Für Farm und Garten

Das Töten von Pferden.

Es ist für jeden Pferdeliebhaber etwas äußerst Trauriges und Schmerzliches, ein braves, im Dienst verunglücktes, oft sehr wertvolles Pferd töten zu müssen. Es muß aber manchmal sein; denn bei manchen Verletzungen, wie z. B. Beinbrüchen, Sehnenzerreißungen, und bei Krankheiten, wie Rotz, ist ein möglichst schnelles Töten des betreffenden Pferdes nicht nur eine Erlösung, sondern, wie z. B. bei Rotz, unbedingt erforderlich, um eine Uebertragung der Krankheit auf Menschen zu verhüten. Wenn auch Knochenbrüche manchmal zu heilen sind, so kann man sich doch im allgemeinen bei wertloseren Tieren nicht mit einem so langwierigen und unsicheren Heilverfahren abgeben. Wertvolle und noch zur Zucht verwendbare Tiere werden jedoch häufig wieder so weit hergestellt, daß sie sich frei bewegen können und sich selbst nicht zur Last fallen. Es können verschiedene Fälle vorkommen, in denen das Töten eines Pferdes stattfinden kann, und zwar wenn dem Tiere im Stall ein Unglück passiert, auf einer belebten Straße oder in der Einöde, fern von menschlichen Ansiedlungen.

Muß ein Pferd im Stall oder etwa im Eisenbahnwagen während eines Transports getötet werden, so geschieht dies durch Erschießen mit einem Gewehr, einem Revolver oder mit einem in den Schlachthöfen angewandten Bolzenschußapparat. Als sicherster Schuß für einen Laien gilt derjenige, der hinter dem Ohr ins Gehirn dringt. Zu diesem Zweck versucht man, durch Vorstreuen von Futter oder Zucker das Pferd zum Herabbeugen des Kopfes zu bewegen, und zielt dann sicher. Stößt dem Pferde auf offener Straße ein Unglück zu, so wird in den Städten wohl am zweckmäßigsten ein von der Polizeibehörde zu borgender Ambulanzwagen benutzt, der das arme Pferd zum Roßschlächter, zum Tierarzt oder in den eigenen Stall transportiert. Ist infolge eines schwachen Knochenbruches ein Weiterbefördern unmöglich, so muß die Tötung auf offener Straße vom Roßarzt vorgenommen werden. Bis zu dessen Ankunft ist das Pferd zuzudecken und dem neugierigen Publikum zu verbergen. Passiert einem Pferde auf der Landstraße ein Unglück, so hat der Kutscher, falls er allein ist, einen Passanten in den nächsten Ort zu senden, um einen Tierarzt oder Schlächter zu holen, oder wenn solche nicht zu erreichen sind, sich möglichst schnell eine Schußwaffe zu verschaffen. Nie gestatte man, daß einem Pferde die Kehle durchgeschnitten wird, ohne es vorher durch einen Schlag auf die Stirn betäubt zu haben. Ebenso mache man es in der Einöde. Doch wird bei längeren Fahrten durch unbewohnte Gegenden wohl selten ein Kutscher eine Schußwaffe vergessen. In allen Lagen sei das Hauptbestreben des Kutschers, wenn ein Unglück eine Tötung des Pferdes notwendig machen sollte, möglichst schnell und schmerzlos die Tötung vorzunehmen.

* * *

Das Ausschlagen der Milchkühe.

Es kommt wiederholt vor, daß Farmer und Molkereibesitzer Schwierigkeiten inbezug auf das Verhalten des Viehs beim Melken haben, insofern manche Tiere beim Melken große Unruhe an den Tag legen und durch Ausschlagen mit den Hinterfüßen den Melker belästigen oder wohl gar den Eimer umstoßen. Diese Unart der Milchkühe ist in der Regel auf

Verschnüren der Hinterfüße einer unruhigen Milchkuh.

eine unrichtige Behandlung seitens des Melkers oder ungeschicktes Melken, das den Tieren Unbehagen und Schmerzen bereitet, zurückzuführen, und ist ihnen selbst dann schwer abzugewöhnen, wenn ein erfahrener Melker an die Stelle des ungeschickten tritt und die Melk-Prozedur in besser Weise vornimmt. Da läßt sich dann gewöhnlich nichts anderes tun, als einstweilen die Tiere durch künstliche Maßregeln zum Stillhalten zu zwingen, bis sie ausgefunden haben, daß ihnen das Melken keine Unannehmlichkeiten verursacht. Besser ist

Andere Vorrichtung zur Verhinderung des Ausschlagens.

es allerdings auf jeden Fall, durch freundliche, ruhige Behandlung von vornherein der Entwicklung einer derartigen Unart vorzubeugen.

Von den erwähnten Zwangsmaßregeln seien hier besonders zwei angeführt, die auch durch die beistehenden Abbildungen verdeutlicht werden. Die in der ersten Abbildung veranschaulichte Vorrichtung besteht aus einem möglichst weichen Strick, der an einem Ende mit einer Oese und am anderen Ende mit einem Querholz versehen ist, das durch die Oese gesteckt, von dieser festgehalten wird. Der Strick wird dann in der angedeuteten Weise um die beiden Hacken der beiden Hinterbeine geschlungen, die dadurch dicht zusammengehalten werden und von der Kuh nicht gehoben werden können.

Die zweite Abbildung veranschaulicht eine andere Vorrichtung, bestehend aus einem, um den Rumpf der Kuh geschnürten Riemen, mit einem Ring unter dem Bauch, in welchen der an einem kleineren, um den Vorderhuf geschnallten Riemen befestigte Haken eingehakt wird. Dadurch wird der eine Vorderfuß in die Höhe gehoben und das Tier zum Stillstehen gezwungen. Als ein Beruhigungsmittel für unruhige Milchkühe mag noch das Baden des Euters mit warmem Wasser erwähnt werden, wobei es jedoch notwendig ist, das Euter vor dem Melken vollständig trocken werden zu lassen. Auch ist es ratsam, die Zitzen mit ein wenig Vaselin zu bestreichen, um zu vermeiden, daß sie rauh und rissig werden.

* * *

Beinbrüche bei Geflügel.

Hühnern und sonstigem Geflügel, das beim Futtersuchen in den Kuh- und Pferdeställen unter den Beinen der stampfenden und ausschlagenden Vierfüßler sorglos, und unbekümmert um die ihm drohenden Gefahren, sich tummelt, passiert es zuweilen, daß es von einem der Tiere getreten wird und dadurch einen Schenkelbruch erleidet. Bei sorgfältiger Pflege heilen derartige Beinbrüche meistens sehr schnell und ohne besondere Schwierigkeit. Notwendig ist nur, daß das verletzte Bein gut eingeschient und dem Patienten eine etwa zehntägige Ruhe in einer hohen, mit Heu ausgepolsterten Kiste gegönnt wird. Die Federn um die Bruchstellen herum sollten zunächst behutsam und sorgfältig weggeschnitten werden. Hierauf wird das unter der Bruchstelle befindliche Beinende energisch angezogen und um die verletzte Partie Verbandwatte gewickelt. Ueber die Watte werden alsdann zwei Schienen aus Pappe, dünnen Brettchen oder dergleichen angelegt, die in ihrer Breite dem Beinumfange entsprechen und durch eine längere, in Zirkeltouren herumgeführte Leinwandbinde den erwünschten Halt gewinnen. Bei gutgearteten, nicht allzu komplizierten Knochenbrüchen findet eine vollständige Heilung gewöhnlich schon nach 10 bis 14 Tagen statt, und der Verband kann entfernt werden. Zur Nachbehandlung empfiehlt es sich indes, die durch die Knochenneubildung entstandene Verdickung an der Bruchstelle mit irgend einer guten Salbe, am wirksamsten wäre freilich Kampfersalbe, täglich gründlich zu massieren. Die Behandlung eines Bruches des Oberschenkels verläuft fast immer resultatlos, so daß in diesem Falle das Schlachten des leidenden Tieres am ratsamsten wäre.

* * *

Wie das Vieh sein Futter verwertet.

Es ist eine bekannte Sache, das ein merkbarer und häufig recht auffälliger Unterschied zwischen den einzelnen Tieren besteht inbezug darauf, wie sie ihr Futter verwerten und welcher Nutzen sich aus dem verzehrten Futter ergibt. Die vorherrschende Ansicht ist, da ein guter Fresser auch etwas zu leisten vermag, daß er eine größere Verdauungskraft besitzt, als ein Tier, das weniger frißt und daß auch die Fähigkeit der Ausnutzung des Futters bei dem einen Tier größer ist als bei einem anderen, und es wird angenommen, daß die Vorteile und der Nutzen des besseren Typus eines Tieres vorzugsweise in der Fähigkeit liegen, mehr Fleisch, Fett oder Milch aus einer gegebenen Menge Futter zu erzeugen als ein anderes, schlechteres Tier. Es wird auch weiter gewöhnlich gelehrt und scheint allgemein von Viehzüchtern als feststehende Sache betrachtet zu werden, daß junge Tiere sich nicht nur leichter füttern und besser zunehmen als ältere, sondern daß sie sich auch billiger füttern und ein gegebenes Fütterungsprodukt bei ihnen mit geringeren Kosten erreicht werden kann.

Diese Sache, der Einfluß von Typus und Alter auf die Verwertung und Ausnutzung des Futters bei Rindern, war Gegenstand von Untersuchungen seitens des Ver. Staaten Ackerbau-Departements. Zwei Stierkälber standen zum Versuch; das eine, ein reinrasiges, typisches Fleischtier, aus einer der bekannten Fleischviehrassen, das andere ein „Scrub" aus unbekannter Zucht. Erschöpfende Fütterungsversuche wurden mit diesen beiden Tieren gemacht, um schließlich einer genauen Schlachtprüfung unterworfen zu werden. Die Futtermittel waren zu allen Zeiten dieselben für beide Tiere und die verschiedenen Kraftfutter wurden stets in ganz gleichem Verhältnis gemischt. Der Versuch erstreckte sich über vier Jahre.

Das schließliche Resultat war, daß der reinrassige Stier ein starkes wirtschaftliches Uebergewicht über den Scrub-Stier bewies; er gebrauchte eine geringere Menge Erhaltungsfutter, um seine Lebensfunktionen im Gang zuhalten, und konsumierte dann eine größere Menge Futter als Produktionsfutter, über das Erfordernis an Erhaltungsfutter hinaus und verwertete dies besser als der schlechte Stier. Der reinrassige Stier von ausgeprägtem Fleischtypus fütterte sich also billiger und lieferte dabei mehr Fleisch und von größerem Wert als der Stier ohne ausgesprochenen Rassetypus. Nebenbei wurde noch beobachtet, daß beide Tiere recht befriedigende Fortschritte in der Zunahme an Lebendgewicht machten, auch wenn die Futterrationen nicht so genau den geltenden Fütterungsnormen im Gehalt an Nährstoffen für junge Rinder entsprachen, namentlich ließ sich kein Nachteil feststellen, wenn die Rationen einen geringeren Gehalt an verdaulichem Protein aufwiesen, als in den Normen vorgeschrieben ist. Daraus läßt sich entnehmen, daß die sog. Fütterungsnormen oder „Standards" für Jungvieh auf den Proteingehalt im Futter ein etwas zu starkes Gewicht legen und es höher bewerten, als für praktische Zwecke wirklich notwendig ist; man kann den Zweck auch mit weniger erreichen.

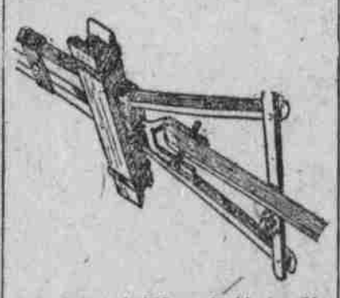
Das Alter hat einen Einfluß auf die Fütterung, indem die Erhaltung der Lebensfunktionen bis zu 14 Monat mehr Futter beanspruchen als späterhin; dies erklärt sich durch das Wachstum des Tieres; je mehr das Tier sich dem Zeitpunkt nähert, wo es ausgewachsen ist, desto mehr nimmt die Forderung für diesen Zweck ab. Das junge Tier konsumiert also verhältnismäßig mehr Futter, wenn es in gutem Zustande erhalten oder fettgemacht werden soll als das ältere, weil es immer gleichzeitig auch dabei wachsen muß.

Das Schlachtergebnis der beiden Stiere brachte dann erst den großen Wert des reinrassigen Stieres so recht zur Geltung; dieser wurde als prima, der Scrubstier als gewöhnlich beurteilt und demgemäß war der Preis. Nicht nur das Gewicht im allgemeinen, sondern auch das Gewicht der besseren Fleischteile war ein höheres und die Qualität in allen Teilen besser; dabei hatte die Fütterung weniger gekostet als bei dem andern Stier.

* * *

Praktischer Langbaumhalter.

Bei manchen Langbaum- oder Deichselhaltern ist es unmöglich, auf der Stelle zu drehen, und namentlich bei bergigem Terrain werden viele Langbäume zerbrochen. Außerdem erfordert die Herstellung der Langbaumhalter alter Form bedeutend



mehr Zeit und Eisen, als die der hier abgebildeten neuen Art. Dieser neue Langbaumhalter wird aus einem Stücke gearbeitet und in das Achsenfutter eingelassen. Der Langbaum ist darin vollständig beweglich, und man kann auf der Stelle wenden. Dabei fallen auch sämtliche Laschen und Schrauben fort. Die Befestigung des Halters im Achsenfutter wird jeder Schmied von selbst verstehen.

Um Klaviertasten zu reinigen, mische man Baumöl, flüchtiges Salz und Schlemmkreide und streiche die Masse auf die gelb gewordenen Klaviertasten; ist sie trocken geworden, so reibe man die Tasten mit weichem, trockenem Läppchen und bürste mit weicher Bürste nach. Bessere Farbe erhalten gelbe Tasten eines Instruments auch durch vorsichtiges Abreiben mit einem reinen, weichen Läppchen, das in Wasserstoffsuperoxydstoff gelegt wurde.

Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

1166.

Mein lieber Herr Redaktionär:—

Heut is also der große Dag for die Lizzie, was meine Alte is, un for den Wedesweiler, wo se mit die erschte Lehdie im Kontrie erwähntet sollte werde. Ich hen mei ganzes Lewe lang die Lizzie noch nit so eckseitet gesehn. Se hat nor immer davon getahlt, was se for e Sennsehschen rehse deht, wenn se widder heim komme un ihre Freinde von ihren Glück verzähle deht! Wei, die dehte for Tschellesie boste. Der Wedesweiler is auch ganz eckseitet gewese. Er hat gesagt, wenn er nor wenigstens en ganz kleine Schatt Whisky nemme könnt for seine Nörfs dann zu kweitene!

Ich hen ihn awwer gesagt, das sollt er sich nur aus den Kopp schlage; wenn die Missus Wilson nohtisse deht, daß er Lider gejuhst hat, deht sie ihn reiteweg enaus schmeiße lasse. Ich hen ihm gesagt, wenn er so en Kauert wär, daß er for e Lehdie effreht wär, dann sollt er besser in den Ruhm stehn. Sell hat er auch nit gegliche, un so war also die Lickerkwestschen endlich emal gefolft.

Da is auch der Hotel Propreieter komme un hat gesagt, die Missus Wilson wär reddig uns zu resiefe — un mer sollte se nur so triete, wie mer einige annere Lehdie triete deht; espeschellie deht se nit gleiche, Missus Pressendent edreßt zu werde. Wenn mer diese Ruhls befolge dehte, dann dehte mer gar kein Trubel hen. Jetzt is awwer gehofselt worde. Die Lizzie hat sich schnell noch e wenig weiße Pauder in ihr Fehs un an ihre Nohs gedabbt, hat noch emal ihre Frisur getätschelt un noch en letzte Blick in das Luckingglas geworfe. Der Wedesweiler hat auch noch emal in das Luckingglas geguckt un hat sei Tei e wenig gefickst, un dann sin mer los geschowe. Mer hen all weiße Kiddgloffs gewohre, un ich muß sage, mer sin en arig steilischer Bonsch gewese. Mer sin dann in den Ellewehter e par Stories daun gefahre un sin deirekt in die Missus Wilson ihre Ruhms. En Feller mit e fulle Dreß Suht hat uns resieft, un hat unsere Kahlingkards an en silwerne Treh gelegt, un is in die Missus Wilson ihr Ruhm gange. Gleich drauf is er iddder komme un hat gesagt, die Lehdie wär dieleitet.

Dann sin mer inseit, un da hat die Missus Wilson gestanne, gedreßt wie e Kwien. Bei Gasch, was hat die for Deimends gewohre, un ei tell juh, se is so gutguckig gewese, daß ich im Geist Händs mit den Wuddro geschehkt hen un zu ihn gesprochen hen: „Wenn ich emal so e Tschehns kriege duhn, weiß ich auch nit, was ich duhn". Well, mer hen uns arig gut unterhalte. Die Missus Wilson war kein bische stockopp; se war so neis zu uns, als ob mer ihres Gleiche wäre, un nach e kleine Weil hat se gesagt, se wißt, daß Schentelmänner gern gleiche dehte, eins zu schmohke, un daß se auch keine Verächter von en Selewärmer wäre. Se hat die Bell gerunge, un der Botler is komme, un da hat se ihn gesagt, er sollt die Schmohks bringe un e Kordschel. Da hat awwer der Wedesweiler mit die Zung geschnalzt. Mer hen dann en feine Drink gehabt un hen uns e Sickar geleit, un da hen mer arig gut gefühlt.

Die Lizzie hat dann gesagt: „Missus Wilson, ich weis bei meine eigene Eckspierienz, daß mir Wummens en große Influenz iwwer unsere Männer hen, un ich wollt Ihne emal frage, ob Sie in die Lein nicks ferlig bringe dehte. Sehn Se, so lang die Juneitet Stehts Bullets un Pauder un alle Keind von Warmettieriel an die Englische schicke, un so lang se alles Geld, was se brauche, von hier kriege, so lang is nit dran zu denke, daß der Wahr stappe deht. Könne Sie denn nit emal mit den Mister Wilson spreche? Könne Sie ihn denn nit frage, daß er den Unfug beende duht? Mit die Bullets, wo nach Jurrop geschickt werde, wer'n unsere Rielehschens un Frends gekilt, un mir müsse das ruhig mit ansehn, un dieselwe Zeit sind mir grad so gute Zittisen von die Juneitet Stehts, wie alle die Englische und Frenschmänner, un so fort zusamme genomme. Ich sin nur e dumme einfällige Frau, awwer so viel duht mich bei bische kammen Senz doch sage, daß das nit fehr is; es wär different, wenn nur e Handvoll Deutsche in dieses her Kontrie wohne dehte, un die Juneitet Stehts hätt noch nie en Ettiwentetsch von uns gehabt, awwer wie es is, sind die Schermens die beste Zittisens von die Junettet Stehts, un hen geprubht, daß unser liewer Onkel Sam in alle Kondischens an uns diepende kann."

Die Lizzie hat getahlt, das war großartig, un ich hen widder emal ausgefunne, daß se doch nit so arig dumm is, womit ich verbleiwe Ihne Ihrn liewer

Philipp Sauerampfer.

Riesenblumen.

Einige der größten Blütenbildungen der Erde.

Gewöhnlich hört man als die größten aller auf der Erde bekannten Blütenbildungen die der Rafflesien nennen; aber in ihren wirklich gigantischen Ausmessungen kommt keine Blume der von „Amorphophallus Titanum" gleich, einer krautartigen Pflanze, die bis jetzt, und zwar nur sehr selten, allein in alten schattenreichen Wäldern an der Westküste von Sumatra gefunden und zu den Aroideen zu rechnen ist. Schon der Blütenstiel von „Amorphophallus Titanum" hat eine Höhe von 1½—3 Fuß und ist dabei 3 bis 4 Zoll dick. Die breite, glockenförmige, unten zusammengerollte Blütenscheide ist außen hellgrün, inwendig aber purpurrotgefärbt. Ihre Höhe beträgt 28 und ihr größter Umfang 34 Zoll. Der Blütenkolben hat für sich allein eine Länge von 5½ Fuß, also die Höhe eines Mannes von mittlerer Größe. Das nach der Blüte hervortreibende Blatt der Pflanze erreicht eine Höhe von 6 bis zu 18 Fuß.

Die als Schmarotzer meistens auf einer Wurzel der Cissus-Liane heranwachsende Blume von „Rafflesia Arnoldi" hat anfangs nur den Umfang einer Walnuß und läßt so kaum die künftige Größe ahnen. Sie nimmt aber allmählich an Umfang zu und ähnelt vor ihrer Entfaltung einem Rottohlkopf mit etwas bräunlichem Farbenton. Einige Tage, bevor die Knospe sich öffnet, vergrößert sie sich auffallend stark. Dann schlägt sie plötzlich ihre gewaltigen, ½ Zoll dicken Blütenblätter zurück und entwickelt sich zu einer Blüte von nahezu 3 Fuß Durchmesser und einem Gewichte von 28—30 Pfund. Das napfförmige Mittelstück oder die Corona der Blüte ist teils purpurrot, teils gelb gefärbt und kann 6 bis 7 Quart Wasser fassen. Die obere Seite der sie umgebenden fünf Blütenblätter ist ziegelrot und mit zahllosen größeren und kleineren, dabei warzenförmig hervorragenden Flecken besät. Nachdem sich die Blüte geöffnet hat, verbreitet sie den widerlichen Geruch des verwesenden Fleisches.

Nach denen der Rafflesien sind als Riesenblüten die der seltsamen südindischen Orchidee „Paphiopedilum Caudatum" zu nennen, deren bandartige, braunrote Blumenblätter eine Länge von 28 Zoll erlangen. Andere Blüten von auch nur annähernd gleicher Größe haben wir bis jetzt nicht kennen gelernt, denn die den genannten zunächst in der Größe folgenden Blumen von „Aristolochia Gigantea" und „Cordata", sowie „Aristolochia Grandiflora", welche in Brasilien und auf den westindischen Inseln wachsen, erreichen als größtes Ausmaß des Blumensaumes nicht mehr als 12 Zoll. Dabei sind diese seltsam gestalteten Blüten verhältnismäßig lang. Alexander von Humboldt sah es mit an, wie sich Knaben von Indianern die Blüten der am Magdalenenstrome wachsenden „Aristolochia Cordata" über den Kopf stülpten, als seien es von der Natur geschaffene Zipfelmützen. Einen nicht viel kleineren Querdurchmesser weisen die Blumen der im südlichen Himalaya heimischen „Magnolia Campbelli" auf. In ihnen haben wir wohl die größten aller Baumblüten vor uns.

Erstaunlich große Blüten zeitigen ferner drei Pflanzen aus der Familie der Nymphaceen oder Seerosen, nämlich die bekannte indische — nicht ägyptische — Lotosblume (Nelumbo speciosum), deren rosenrote, süßduftende Blüten über 8 Zoll breit werden, die im tropischen Neu-Holland wachsende Riesenseerose (Nymphaea gigantea), welche schöne azurblaue Blumen von 10—12 Zoll Durchmesser hervorbringt, und die in Ostindien einheimische „Nymphaea rubra", deren karminrote Blüten zuweilen einen Durchmesser von 10 Zoll zeigen. Die prächtigen, wachsartigen und rahmfarbigen Blumen von „Macroplectrum sesquipedale", einer Orchidee von Madagaskar, erreichen nicht selten 8 Zoll Durchmesser und ebenso auch die der entzückend schönen japanischen Goldbandlilie (Lilium auratum). Dabei sind die Lilienblüten verhältnismäßig lang. So erreichen die der Riesenlilie (Lilium giganteum) in Nepal eine Länge von 8 und eine Breite von 7 Zoll.

Auch einige Kaktusarten zeichnen sich durch ungewöhnlich große Blütenbildungen aus. So haben die blendend weißen und einen köstlichen Vanilleduft aushauchenden Blumen des als „Königin der Nacht" bekannten „Cereus grandiflorus" in den südamerikanischen Anden einen Durchmesser von 8—10 Zoll und ebenso die von „Cereus nycticalus", der „Prinzessin der Nacht". Nicht zu vergessen sind unter den Riesenblumen auch die der zu den Seerosen gehörenden „Victoria regia". Vom zartesten Weiß durch Rosenrot teilweise in ein tiefes Purpurrot übergehend, sollen die Blumen am Amazonenstrome bisweilen einen Durchmesser von 16 Zoll erreichen, was viele Botaniker jedoch bezweifeln.

Maulesel-Preis sank!

Die Kriegs-Nachfrage hat keine Prosperität gebracht.

Recht überraschend dürfte für einen großen Teil des Publikums die Kunde sein, daß die Maulesel-Preise in den Ver. Staaten beständig zurückgegangen sind, wenigstens was die letzten paar Monate anbelangt. Sehr viele hatten umgekehrt ein beständiges, starkes Weitersteigen im Preis dieser Tiere im Gefolge des großen europäischen Krieges erwartet. Denn der militärische Begehr nach Mauleseln, ebenso wie nach Pferden, war ein enormer bei allen kriegführenden Mächten, welche solche mit verhältnismäßiger Sicherheit aus den Ver. Staaten beziehen konnten; und auf was Gott Mars seine Hand legt, schnellt gewöhnlich im Preise hoch.

Gleichwohl konstatiert ein amtlicher Monats-Bericht des amerikanischen Ackerbau-Departements ein anhaltendes Sinken der Maultier-Preise. Der durchschnittliche Wert eines amerikanischen Maulesels auf der Farm betrug zu Neujahr 1916 nur $113 und 87 Cents, während er am 1. Januar 1913, als noch kein Mensch an diesen Krieg dachte, auf $124 und 31 Cents stand. Im ersten Augenblick erscheint diese Abwärts-Bewegung geradezu unbegreiflich. Doch ist die Suche nach möglichen Erklärungen bereits von Erfolg gekrönt worden. Ob dieselben befriedigen, ist freilich eine andere Frage.

Eine dieser dargebotenen Erklärungen läuft darauf hinaus, daß die ausnahmsweise Nachfrage nach Mauleseln, welche der Krieg brachte, eben noch lange nicht genügt habe, die noch viel größere Verdrängung der Tiere aus friedlichen Verrichtungen durch Farm-Lokomobile, Auto-Maschinen von allerlei Art und regelrechte Automobile wettzumachen. Doch das klingt nicht so recht überzeugend. Ein solcher wirtschaftlicher Rückgang sollte sich eine Anzahl Jahre hindurch nur sehr stufenweise vollziehen; und die Erwartung erscheint natürlich, daß der Krieg eine solche Entwicklung mindestens für längere Zeit hätte unterbrechen sollen.

Noch weniger einleuchtend erscheint die allgemeine Behauptung, das Menschengeschlecht sei so stolz und selbstbewußt geworden, daß das „Maulesel-Treiben" immer mehr einer Klasse von Wesen überlassen werde, die sogut wie nicht mehr existiere. Denn dieser Wandel müßte sich erst recht langsam vollziehen und könnte erst recht leicht durch einen ungewöhnlichen Faktor, wie der Krieg, aufgehalten werden.

Eine dritte Erklärung besteht darin, daß die Maulesel-Käufer von Europa gerade die auserlesensten Tiere fortgenommen und das minderwertige Kroppzeug zurück gelassen hätten, dessen Wert dann natürlich niedriger veranschlagt werden müsse. Diese Annahme mag zum Teil etwas für sich haben. Aber sie bietet keine erschöpfende Erklärung. Niemand in Missouri oder im weiten Südwesten glaubt im Ernst, daß der amerikanische Maulesel-Bestand nur noch ein „sumpfiger Rest" dessen sei, was die Käufer der Alliierten aufgeschnappt hätten; und viele Maulesel mögen sehr preiswürdig für sonstige Zwecke sein, ohne militärisch besonders gesucht zu werden.

Und die obige Statistik selbst braucht keineswegs sehr zu beunruhigen. Selbst wenn man sich den durchschnittlichen Rückgang der Preise in drei Jahren ansieht — und es ist nicht zu übersehen, daß es „durchschnittliche" Dinge nicht in der Wirklichkeit gibt, sondern nur in der statistischen Berechnung — so erscheint derselbe nicht alarmierend, und gar manche örtliche oder allgemeine Faktoren mögen ihn wieder aufheben oder in sein Gegenteil verwandeln. Man hat sich in derartigen Fragen schon verschiedentlich sehr getäuscht, und für einen großen Teil des Landes immerhin haben die amerikanischen Maulesel höchstwahrscheinlich noch lange nicht ihre Rolle ausgespielt, so wenig wie die Pferde! Eine „Kriegs-Prosperität" in Mauleseln ist freilich nicht gekommen, so wenig wie in den meisten anderen amerikanischen Industrien!

Oelanstrich zu reinigen. Einige große Kartoffeln werden roh geschält, sauber abgewaschen und dann gerieben. Man gießt nun frisches Wasser darauf, rührt den Brei um und wäscht mittels eines weißen Flanellappens mit dem Kartoffelwasser Türen und Fensterrahmen gut ab, übergießt sie dann nochmals mit klarem Wasser und trocknet mit einem reinen Tuche nach. Das Getäfel sieht nach dieser Behandlung sauber und frisch aus. — Auch Oelgemälde wäscht man mit einem sauberen Schwämmchen, in Kartoffelwasser getaucht, ab. Die Farbe wird nicht angegriffen und aller Schmutz verschwindet.

Bügelsengflecken bestreicht man mit einer Boraxlösung in Wasser und bügelt dann bis trocken, oder man bestreicht den Sengfleck dick mit einem Brei aus Tonerde, Zucker, Stärke, Gummi und Wasser, den man eintrocknen läßt und später leicht auswäscht, oder man bestreut die mit kaltem Wasser angenetzten Stellen mit Salz.

Allerlei für's Haus.

Schutzbezüge. Um die Fassung der Federbetten zu schonen, empfiehlt es sich, Schutzbezüge über dieselben zu machen. Man kann sie aus Kattun anfertigen; selbst ältere Waschstoffe lassen sich dazu verwenden. Man sehe darauf, daß sie weder zu weit, noch zu lang sind, versehe sie mit Knopflöchern und Knöpfchen, oder nähe sie ganz zu, was das beste und einfachste ist. Sie lassen sich leicht und schnell reinigen.

Das „Blähen" der Käse äußert sich in der Weise, daß die Käse in den Reifungsräumen ihre Form verändern oder gar platzen. Es ist dies eine Folge von Gasentwicklung im Innern. Die Käse verlieren hierdurch nicht nur an Geschmack, sondern auch an Handelswert. Der Fehler läßt sich in den meisten Fällen darauf zurückführen, daß eine unsaubere oder säuerliche Milche verarbeitet wurde. Durch einen Gärungsprozeß entwickelt sich in diesem Falle durch Zersetzung des Milchzuckers eine größere Menge Kohlensäuregas, welches die Käse aufbläht. Wo der Fehler beobachtet wird, ist eine sorgfältige Prüfung der Milch vor der Verarbeitung nötig. Allerdings kann auch das benutzte Lab die Schuld haben, wenn es verdorben war; es muß dann durch einwandfreies ersetzt werden. Ferner sind der Käsekessel und alle Geräte auf etwa vorhandene Schmutzflecken zu untersuchen, da schon ein kleiner Bazillenherd das „Blähen" verursachen kann.

Tintenflecke verschwinden aus bunten Woll- und Baumwollstoffen durch Einreiben von Glyzerin und Nachwaschen in warmem Wasser mit etwas Seife. Tintenflecke in weißen Stoffen behandelt man mit Zitronensäure, indem man dieselben einige Zeit darin weichen läßt und eventuell das Verfahren wiederholt. Der zurückbleibende gelbe Fleck wird in gleicher Weise mit Kleesalz behandelt. — Ein weiteres Mittel, durch welches Tintenflecke entfernt werden, ohne daß die Farbe des Stoffes leidet: Man löst Salt of Lemon in Wasser auf und taucht die befleckte Stelle 10 Minuten lang hinein. — Auch Hammelfalg tut gute Dienste; man reibt den Fleck damit ein, läßt eine zeitlang ziehen und wäscht dann mit warmem Wasser nach.

Um ein ausschwitzendes Klavier nachzupolieren, verfährt man folgendermaßen: Ein Stück Flanell wird zu einem faustgroßen Ballen, den man bequem mit den Fingern umspannen kann, zusammengedrückt, und dieser wird mit aller, möglichst weicher Leinwand umhüllt. Auf den Ballen werden nun einige Tropfen Mandelöl oder gutes Tafelöl gegossen und ebensoviele Tropfen reiner, nicht vergällter Spiritus. Mit dem so beträufelten Ballen reibt man fest aufdrückend, die Politur immer in kleinen Kreisen ab. Durch das feste und schnelle Reiben erwärmt sich das Holz, und der anhaftende Schmutz löst sich ohne Zuhilfenahme von Wasser los. Jedesmal ist nur eine kleine Fläche in Arbeit zu nehmen und erst, wenn diese glänzend ist, weiter zu gehen.

Den Bleistift- und Kreidezeichnungen Festigkeit zu geben, tauche man dieselbe in horizontaler Richtung in reines Wasser, ziehe sie so durch dasselbe und lasse sie dann auf irgend einer schiefen Fläche trocknen. Dann ziehe man die Zeichnung wieder durch eine Mischung von zwei Drittel Wasser und einem Drittel Milch horizontal durch und lasse sie dann wie vorher trocknen. Auch wenn man Bleistiftzeichnungen in Alaunwasser taucht, werden sie fest.

Zweifelhafte Eier und übriggebliebenes Eiweiß sind, tüchtig gequirlt und dem Gießwasser zugesetzt, ein gutes Düngemittel für Geranien. Auch anderen Topfblumen sagt Guß von diesem Wasser zu.

Zum Schärfen der Schleifsteine bedient man sich gewöhnlich des Oeles. Eine Mischung von Glyzerin und Alkohol ist hierzu jedoch bedeutend vorteilhafter, weil durch diese Mischung ein Beschmutzen des Schleifsteins vermieden wird.

Gefrorene Fensterscheiben. Auch zur Winterszeit möchte die Hausfrau gerne recht klare, blanke Fensterscheiben haben; leider macht dies der Frost häufig unmöglich. Vielleicht kann folgendes Mittel gegen diesen Uebelstand manchen Leserinnen gute Dienste tun. Man mischt 25 Gramm Glyzerin mit ½ Quart Spiritus und schüttelt die Mischung gut durcheinander. Dann trägt man die Flüssigkeit vermittelst eines Leinwandlappens auf das Fenster auf und verreibt sie. Die Fenster bleiben dann klar.

Die regelmäßige Pflege der Zähne sollte man bei den Milchzähnen beginnen und man sollte dem Kinde des abends vor dem Schlafengehen Zähne und Zahnfleisch sorgfältig mit einem feuchten Tuche reinigen.

Streichpolitur. Man löse in 8 Teilen 96prozentigem Spiritus ein Teil Orangeschellack. Nachdem die Lösung sich abgesetzt, was mehrere Tage dauert, filtriere man durch ein reines Läppchen Leinen oder Fließpapier.